

Ein bretonisches Steinbeil aus Nittel, Kreis Trier-Saarburg

Steinbeile oder besser gesagt steinerne Beilklingen gehören seit jeher zu den häufigsten Steinzeitfunden, fallen sie doch wegen ihrer Form und gelegentlich auch ihres ortsfremden Rohmaterials auch Laien auf.

Ein solches Beil, gefunden 1951 von E. Hild beim Neubau der Schule von Nittel in der Flur „In der Wies“ und dem Grabungstechniker Badry von Lehrer Schärf übergeben, soll hier gewürdigt werden. Diese Behandlung ist nur dank der Tatsache möglich, daß das Beil seinerzeit dem Landesmuseum Trier übergeben wurde und hier nicht nur unter der Inventarnummer 51, 11 aufgehoben wird, sondern auch in der Schausammlung gezeigt wurde, so daß eine Überprüfung des Originals ohne weiteres möglich war.

Anlaß dieser Überprüfung waren die im Jahresbericht der Trierer Zeitschrift (24/26, 1956/1958, S. 341, Abb. 10, 14) gegebene Beschreibung und Darstellung des Stückes. Die Besonderheit des Fundes entging auch den damaligen Bericht-erstattern nicht, bemerkten sie doch: „Auffällig ist der abgesetzte Nacken runden Querschnitts.“

Inzwischen sind seit der Auffindung des Beiles 30 Jahre vergangen, und die Erforschung der Jungsteinzeit hat während dieser Zeit erhebliche Fortschritte gemacht, nicht zuletzt in Frankreich, wohin wir uns zur genaueren Bestimmung des Fundes wenden müssen.

Bei unserem Beil (Abb. 1–2) handelt es sich um eine „hache à bouton“. Ein deutscher Terminus für diese Beilform existiert anscheinend nicht, handelt es sich doch um das erste derartige Stück, das im deutschen Sprachbereich gefunden – oder sollten wir vorsichtiger sagen – erkannt worden ist? Beil mit Nackenknopf wäre eine angemessene und treffende Übersetzung, ist doch das hervorstechendste Merkmal dieser Beile eben jener vom Körper des Beiles abgesetzte und annähernd zylindrisch ausgezogene Nacken, der bei manchen französischen Funden sogar pilzförmig gestaltet ist. Das Beil ist 17,8 cm lang, hat einen ovalen Querschnitt und eine nicht abgesetzte, geschwungene Schneide von 6,7 cm Breite und ist bis auf ganz geringe Pickspuren bestens poliert.

Abgesehen von der fallweise unterschiedlich extremen Ausgestaltung des Nackenknopfes entsprechen die Formeigenschaften unseres Beiles bis hin zu den Dimensionen zahlreichen entsprechenden Stücken, die am häufigsten in der Bretagne und in Westfrankreich belegt sind (Abb. 3).

Die durch ihre Form bereits auffälligen „haches à bouton“ verbindet eine weitere Gemeinsamkeit: sie bestehen fast ausschließlich aus dem gleichen Gestein, das in Frankreich durch Dünnschliffuntersuchungen als Dolerit bestimmt wurde. Dolerit ist ein dem Basalt verwandtes Eruptivgestein. Innerhalb eng begrenzter Vorkommen erhalten solche Gesteine durch den Bestand eingeschlossener Minerale, deren Größe und Anordnung derart individuelle Eigenschaften, daß sie sich auch innerhalb des gleichen Gesteinstyps, etwa der Dolerite, noch unterscheiden lassen wie ein Fingerabdruck vom anderen. Bei einem systemati-

Zentimeter 1 2 3 4 5 6 7 8



Abb. 1 Beil mit Nackenkopf aus Nittel (Kreis Trier-Saarburg).

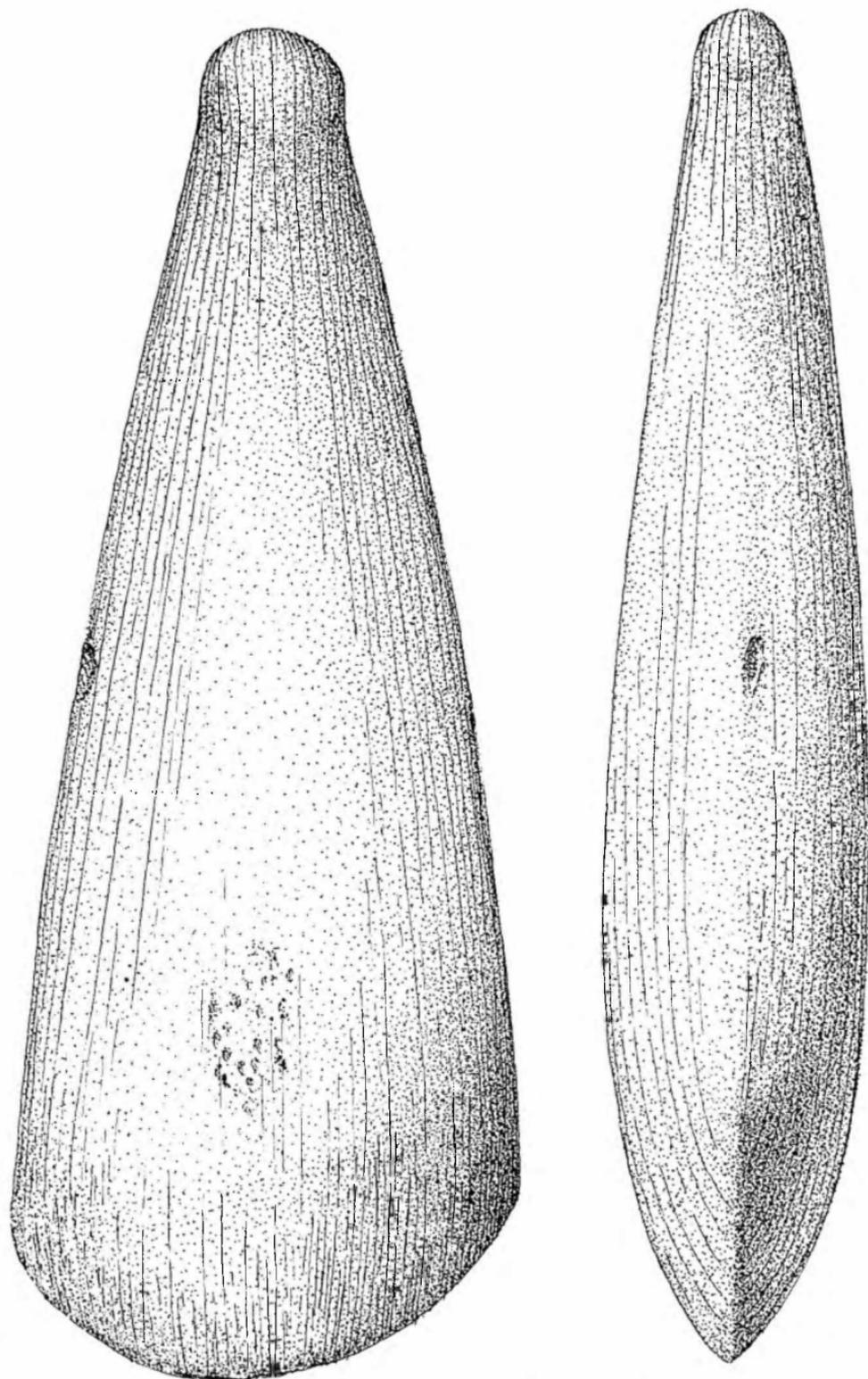


Abb. 2 Beil mit Nackenkopf aus Nittel (Kreis Trier-Saarburg)
M 1:1 (Zeichnung R. Schneider).

schen mineralogischen Untersuchungsprogramm von Felsgesteinbeilen erwies sich der Dolerit der französischen „haches à bouton“ in diesem Sinne als identisch und wurde als Dolerit A bezeichnet.

Dem Augenschein nach dürfte auch unser Nitteler Beil aus Dolerit bestehen, vielleicht sogar eben jenem Dolerit A, doch bleibt eine Bestätigung dieser Vermutung durch französische Spezialisten abzuwarten. Trifft diese Materialbestimmung zu, so wäre unser Beil nicht nur als Importstück aus dem Westen Frankreichs anzusprechen, was bereits nach der bloßen Form als hinreichend gesichert gelten kann, sondern es ließe sich sogar sein Herstellungsort genau bestimmen.

Die Lager- und Abbaustelle des Dolerit A konnte nämlich nach langer Suche bei Plussulien (Côtes-du-Nord) im Zentrum der bretonischen Halbinsel entdeckt und teilweise ausgegraben werden. Nach C-14-Datierungen begann der Abbau des Gesteins um 3000 v. Chr. und dauerte mit Unterbrechungen bis an das Ende der Steinzeit, wobei die „haches à bouton“ allerdings während der älteren Produktionsphasen hergestellt wurden.

Die Gewinnung des Gesteins erfolgte durch Freilegen von Blöcken im Verwitterungsschutt, dann aber auch durch Feuersetzen am kompakten Fels, wobei tonnenschwere Blöcke bewegt wurden, von denen man mit riesigen Schlagsteinen große Abschlüge abtrennte. Derartige Abschlüge oder entsprechend geformte Trümmerstücke konnte man ähnlich wie Feuerstein bearbeiten, also durch Retuschieren zu einem groben Rohbeil formen. Ein weiterer Arbeitsgang vor dem Schliff war dann das Fortpicken oder Abklopfen stehengebliebener Grate und die Ebnung der Oberfläche, vom Steinmetz heute bouchardieren genannt. Die Gesamtherstellung eines Beiles wie dem unseren dürfte einschließlich Schliff nicht mehr als einen guten Arbeitstag gedauert haben.

Eine Verbreitungskarte der Produkte aus Dolerit A, also nicht nur der Nackenkopfbeile (Abb. 3), zeigt uns, daß bis zu 250 km Entfernung vom Herstellungsort mindestens ein Viertel aller Felsgesteinbeile aus diesem Material besteht. Einige „haches à bouton“ haben ihren Weg über den Kanal nach Großbritannien und auf die Kanalinseln gefunden, andere Einzelstücke streuen bis nach Südfrankreich und ins Pariser Becken, wobei das Stück von Nittel mit rund 700 km Entfernung vom Ursprungsort den weitesten Weg zurückgelegt haben wird.

Ein solcher Befund ist indes nicht so ungewöhnlich, wie man zunächst meinen könnte.

Wenn wir vom Import römischen Tafelgeschirrs aus Italien hören, so setzt das niemand in Erstaunen, und auch die Tatsache, daß sich keltische Fürsten in Hunsrück und Eifel je nach Vermögen zusammen mit mittelmeeischem Tafelgeschirr begraben ließen, ist bereits im allgemeinen Bewußtsein verankert. Doch auch der hier geschilderte steinzeitliche Materialtransport über etliche hundert Kilometer ist weniger spektakulär, als es im ersten Moment scheinen mag, gehörte doch ein ausgedehnter Handel gleichsam zum Alltag der Jungsteinzeit. Dieser Güteraustausch betraf allerdings vor allem Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie Feuerstein, Beilklingen und mineralische Farbstoffe. Zu ihrer Bereitstellung wurden in Gebieten mit reichlichem Vorkommen Abbauten und Werkstätten betrieben, die überwiegend für den Export arbeiteten. Transportiert

wurden meist Halbfertigprodukte, wie Feuersteinklingen oder ungeschliffene Rohbeile. Ob der Transport bereits durch spezialisierte Händler geschah, ist unsicher; es hat sicherlich auch einen Tausch von Hand zu Hand und Dorf zu Dorf gegeben. Doch gerade der Ferntransport muß relativ schnell, zielstrebig und in größeren Posten vor sich gegangen sein, da es nicht wenige Hortfunde mit unbenutzten Gegenständen und Rohstücken gibt und oftmals in größeren Entfernungen erhebliche Anteile elementarer Werkzeuge, wie etwa Steinbeile, aus importiertem Material bestehen, so daß der Nachschub kontinuierlich und gesichert gewesen sein muß. Der Wassertransport spielte hierbei gewiß eine bedeutende Rolle, wie in seltener Deutlichkeit durch die Aufreihungen der Depots von Feuersteinrohbeilen entlang der nordschwedischen Ostseeküste und den ins Inland führenden Flüssen demonstriert wird. Eine ähnliche Bedeutung wird der Wassertransport auch für unsere bretonischen Nackenknopfbeile aus Dolerit A gehabt haben, wie die in Cornwall gefundenen Exemplare zeigen (Abb. 3). Auch das übrige Verbreitungsbild der Dolerit-A-Beile zeigt einen Bezug zu den größeren Flüssen in Frankreich, und daß unser Fund aus Nittel, aus dem Moseltal stammt, ist sicher auch kein Zufall.

Wenn es also in der jüngeren Steinzeit Werkstätten gab, die überwiegend für den Export arbeiteten, und andererseits entfernte Absatzgebiete, teils nur über See zu erreichen, in denen man auf eine stetige Versorgung mit Importgütern eingestellt war, so ergeben sich daraus nicht unbedeutende Konsequenzen für das Weltbild der Steinzeitler, mußten doch die Beteiligten an einem solchen Austauschsystem geographische Vorstellungen über Landesnatur, Entfernungen, Reiserouten bis hin zu Orts- und Flußnamen haben. Da sich gelegentlich auch „exotische“ Tongefäße in jungsteinzeitlichen Fundzusammenhängen nachweisen lassen, die ebensowenig wie römische Amphoren als Leergut transportiert worden sein dürften, wird wieder einmal deutlich, daß die unvergänglichen, steinernen Importe nicht mehr zu sein brauchen als ein Indikator für Richtung und Reichweite von Beziehungen, die auch mannigfaltige andere Lebensbereiche betroffen haben werden.

Das bretonische Steinbeil aus Nittel verdeutlicht also, daß die jungsteinzeitlichen Bewohner des Mosellandes, dem Entwicklungsstand dieser Epoche entsprechend, ein Weltbild und Tauschbeziehungen hatten, die etliche hundert Kilometer weit reichten, und daß andererseits eine Erforschung der heimischen Steinzeit nur mit einem Horizont erfolgreich betrieben werden kann, der mindestens ebenso weit reicht wie der der Steinzeitler.

Literatur:

C. J. Becker, Die nordschwedischen Flintdepots. Ein Beitrag zur Geschichte des neolithischen Fernhandels in Skandinavien. Acta Arch. (Kopenhagen) 23, 1953, 31 ff. – G. Delibrias u. Ch.-T. Le Roux, Un exemple d'application des datations radiocarbone à l'interprétation d'une stratigraphie complexe: la fouille des ateliers de Plussulien (Côtes-du-Nord). Bull. Soc. Préhist. France 72, 1975, 78. – Ch.-T. Le Roux, Fabrication et commerce des haches en pierre polie. Les dossiers de l'archéologie 11, 1975, 42 ff.

Hartwig Löhr

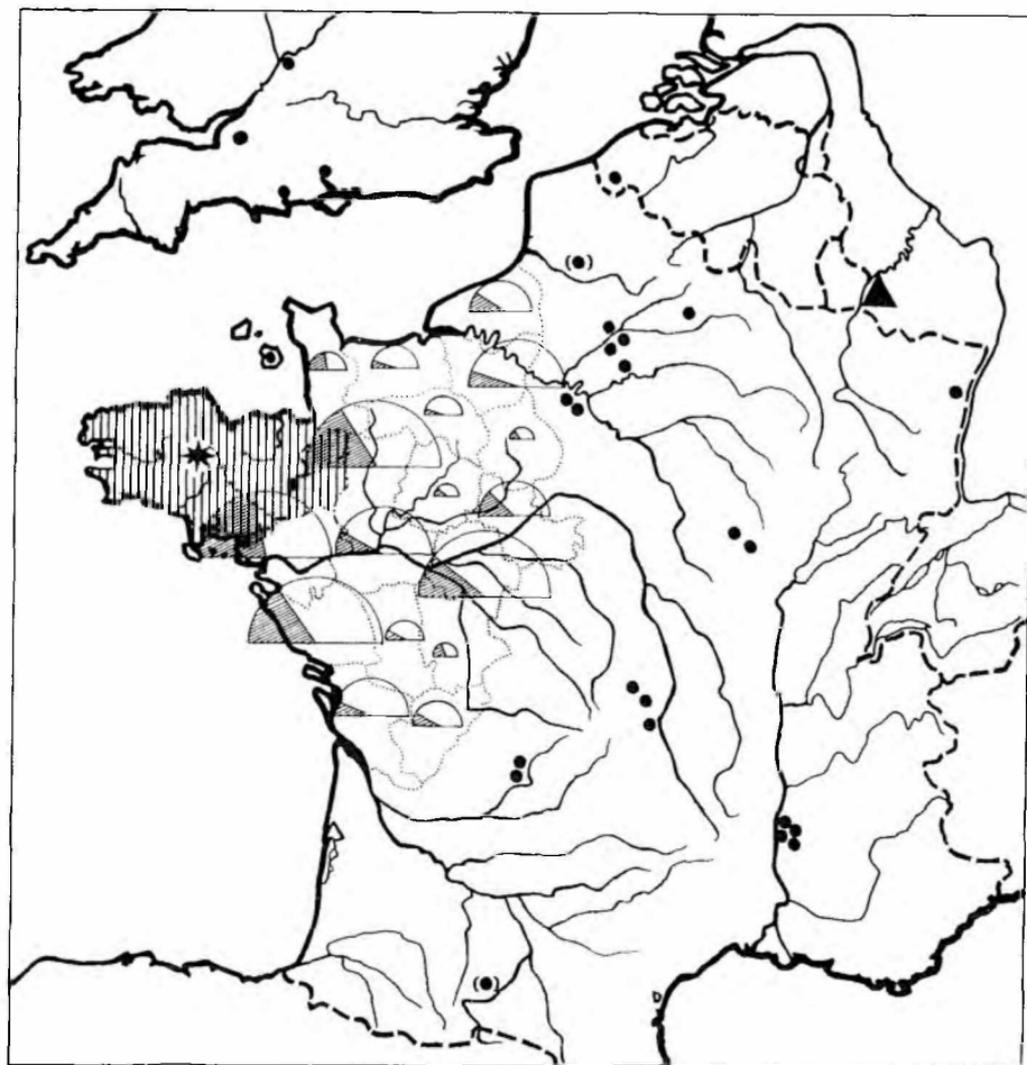


Abb. 3 Verbreitung von Steinbeilen aus Dolerit A. Stern: Abbaustelle von Plussulien. Dreieck: Fund von Nittel, Kr. Trier-Saarburg (nach Ch.-T. Le Roux 1975).